Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums

Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog

Band: 68 (2012)

Artikel: Evian, Santo Domingo und die jüdische Frage : über die Rivalität zwischen Territorialismus und Zionismus

Autor: Birkenmaier, Willy

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961591

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Evian, Santo Domingo und die jüdische Frage
Über die Rivalität zwischen Territorialismus und Zionismus

Von *Willy Birkenmaier**

Auf der Konferenz in Evian (1938) war nur die Dominikanische Republik bereit, jüdische Flüchtlinge aufzunehmen. Die Gründung der Kolonie Sosúa muss im Rahmen der Konkurrenz zwischen Territorialismus und Zionismus gesehen werden (S. Beit-Zvi), was in modernen Darstellungen (Dillmann/Heim, Kaplan, Wells) übersehen wird. Der Zwiespalt zwischen Einwanderung nach Israel und Niederlassung in anderen Gastländern bleibt infolge des Gegensatzes zwischen Territorialismus und Zionismus ein aktuelles Problem des Judentums. Das Scheitern des Territorialismus ist ein Beispiel dafür, wie in zionistischen Memoiren (N. Goldmann, G. Meir) ein Geschichtsbild durch Verschweigung von Teilen der Vergangenheit geschaffen wird. Der Territorialismus (I. Steinberg) hat die Existenz Israels nie in Frage gestellt, er war für ein polyzentrisches Judentum.

On the conference in Evian (1938) the Dominican Republic was the only country to open its doors to Jewish refugees. The ensuing foundation of the agricultural settlement in Sosúa must be seen on the background of fierce conflict between Zionism and territorialism (S. Beit-Zvi), what is often disregarded by modern Jewish studies (Dillmann/Heim, Kaplan, Wells). Increased immigration to Israel versus resettlement in other countries as a legacy of this political division remains on the top of the Jewish agenda. The lost cause of territorialism is a striking example of silencing the past in the creating of history by Zionist memorialists (N. Goldmann, G. Meir). Israel as a state has never been questioned by such eminent territorialists as I. Steinberg, their aim was a polycentric Jewish world.

Der französische Kurort Evian am Genfer See und die Dominikanische Republik sind heute ohne irgendwelchen besonderen Bezug zum Judentum. Im Jahre 1938 war dies anders. Damals erklärte der Vertreter der Dominikanischen Republik auf einer Konferenz in Evian (06. bis 15. Juli 1938), dass sein Land bereit sei, hunderttausend Juden aufzunehmen. Diese so genannte Flüchtlingskonferenz war von Präsident Roosevelt einberufen worden, um eine Lösung für die jüdischen Flüchtlinge zu finden, die seit 1933 in immer grösserer Zahl gezwungen wurden, Deutschland zu verlassen. Die Lage hatte sich durch den Anschluss Österreichs im März 1938 noch verschlechtert. In Wien „belagerten Tausende von Juden die Botschaften und Konsulate verschiedener Regierungen, um ein Visum

* Prof. Dr. *Willy Birkenmaier*, Wilhelm Röntgen Str. 52, D-72116 Mössingen.

zu bekommen. Sie stellten sich schon um Mitternacht in die Schlange, wobei Familienmitglieder einander ablösten, um ja zum Zeitpunkt der Öffnung anwesend zu sein. Beim britischen Konsulat war der Hof, das Treppenhaus und der Warteraum überfüllt mit verängstigten Frauen und Männern."[1] Die Lage in Prag war – vor dem deutschen Einmarsch im März 1939 – vergleichbar, wie sich Peter Demetz siebzig Jahre später erinnert: „Das alles begann so im Jahre 1938 oder 1939, in meiner Heimatstadt Prag bewegten sich Tausende und Abertausende von Flüchtlingen aus dem Nazi-Reich, Sozialdemokraten, Kommunisten, Autoren verbrannter Bücher, Juden und Nichtjuden, und suchten verzweifelt nach einer Zuflucht in fernen Ländern. Die Engländer wollten nicht zu viele Juden in Palästina, und da kam plötzlich die Nachricht, dass Rafael Leonidas Trujillo, der Diktator der Dominikanischen Republik, flüchtigen Juden, die sich in Ackerbau und Viehzucht betätigen wollten, hunderttausend Einreisevisa in sein Land anbot. Ich war damals unter den jungen Leuten, die im Dominikanischen Konsulat die nötigen Formulare behoben."[2]

Weder die europäischen Nachbarn Deutschlands, noch die grossen Einwanderungsländer wie USA oder Australien waren jedoch bereit, ihre restriktive Einwanderungspolitik zugunsten der Juden zu ändern. Dies gilt auch für das britische Mandatsgebiet Palästina, wo die Mandatsmacht keinesfalls durch eine erhöhte Einwanderung von Juden die Spannungen zwischen Juden und Arabern verschärfen wollte. Die Unruhen in Palästina, die seit 1936 andauerten, zwangen die Engländer zur Entsendung von zusätzlichen Truppen. Am 9. Juli 1938, dem Tag, an dem die Flüchtlingskonferenz in Evian zu einer Plenarsitzung zusammentrat, war die Tagesbilanz in Palästina: 12 Juden und 52 Araber getötet, 24 Juden und 145 Araber verwundet.[3]

In dieser Lage wurde der dominikanische Vorschlag von den übrigen Konferenzteilnehmern erleichtert zur Kenntnis genommen, da sie sich dadurch entpflichtet fühlen konnten, selbst für eine Lösung des Flüchtlingsproblems zu sorgen. Das Angebot war erstaunlich, wenn man bedenkt, dass die Dominikanische Republik damals nur anderthalb Millionen

---

1 Es handelt sich um einen Bericht von Israel Cohen, der im Auftrag der zionistischen Organisation Ende März 1938 Wien besuchte, zitiert nach RONALD SANDERS, *Shores of refuge. A hundred years of jewish emigration*, New York 1988, S. 437.

2 PETER DEMETZ, *Auf den Spuren meiner möglichen Vergangenheit*, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 17. Juli 2008, S. 38.

3 HANS HABE, *Die Mission*, München / Wien / Basel 1965, S. 369.

Einwohner hatte. Es ist dadurch zu erklären, dass der damalige Präsident Rafael Trujillo seine Beziehungen zu den Vereinigten Staaten verbessern wollte, die seit einem Massaker an der Bevölkerung in der Grenzregion zu Haiti, das von Trujillo befohlen worden war, empfindlich gestört waren. Gleichzeitig wollte er paradoxerweise – wenn man an die Ursache des jüdischen Flüchtlingsproblems denkt – durch jüdische Einwanderung die rassische Situation seines Landes verbessern. Es ging darum, das „weisse" Element in der Bevölkerung gegenüber dem dunkelfarbigen Teil der Einwohner zu stärken. Die Afrikanisierung, die bei dem Nachbarn Haiti und an der Grenze zu ihm so deutlich vor Augen stand, sollte rückgängig gemacht werden. Zu den Traumata der dominikanischen Gesellschaft, die sich dem hispanischen Kulturkreis zugehörig fühlte, gehörte die Erinnerung an die über zwanzig Jahre (1822-1844) dauernde Annexion ihres Landes durch die französischsprachigen schwarzen Haitianer

Es gelang dann, mit Hilfe jüdischer Wohltätigkeitsorganisationen im Norden Santo Domingos die Agrarkolonie Sosúa zu gründen, durch die insgesamt etwa 700 Juden aus Europa vor dem Holocaust gerettet wurden. Die Regierung der USA beschränkte sich darauf, den privaten jüdischen Wohltätigkeitsorganisationen die Organisation des Transfers jüdischer Flüchtlinge in die Karibik zu ermöglichen, achtete aber streng darauf, dass beim Transit über Ellis Island kein einziger jüdischer Flüchtling an Land gehen durfte.

Die deutschen und österreichischen Juden, die auf diesem Wege in die Dominikanische Republik kamen, leisteten einen grossen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung ihrer neuen Heimat. Sie führten dort die Milchwirtschaft ein, errichteten Fleischverarbeitungsbetriebe, so dass die Kolonie schliesslich ohne Kredite auskommen konnte. Die heutige jüdische Präsenz ist dort aber rein museal im wörtlichen Sinne. Es gibt in Sosúa noch ein Museum zur Geschichte der jüdischen Ansiedlung. Ansonsten ist Sosúa zu einem Zentrum des Massentourismus geworden ohne jede Landwirtschaft, wie sie von den jüdischen Einwanderern eingeführt worden war.

Über die Geschichte des jüdischen Sosúa sind innerhalb von zwei Jahren drei Bücher erschienen. Es handelt sich um: Allen Wells' *Tropical Zion. General Trujillo, FDR and the Jews of Sosúa* (Durham / London 2009); HANS Ulrich Dillmanns & Susanne Heims *Fluchtpunkt Karibik. Jüdische Emigranten in der Dominikanischen Republik* (Berlin 2009) und Marion Kaplans *Zuflucht in der Karibik. Die jüdische Flüchtlingssiedlung in der Dominikanischen Republik 1940-1945* (Göttingen 2010). Das Buch von Allan Wells, dem Sohn eines jüdischen Siedlers in Sosúa, hat zeitliche Priorität. Dillmann/Heim und

Kaplan führen es in ihrer Bibliographie bereits an. Wells ist Hispanist und schildert detailliert die Innen- und Aussenpolitik der Dominikanischen Republik unter der Diktatur Trujillos. Entsprechend dem Titel seines Buches wird dabei die Bedeutung Roosevelts für die Gestaltung der Flüchtlingspolitik besonders hervorgehoben. Die beiden anderen Bücher sind aus einer deutschen Perspektive geschrieben. Dillmann ist Karibikkorrespondent der Berliner *tageszeitung* -- *TAZ*, Heim und Kaplan sind Spezialistinnen für nationalsozialistische Judenverfolgung. Das Buch von Marion Kaplan ist als Band 36 der *Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden* erschienen. Bei Kaplan werden besonders viele Einzelschicksale deutscher Flüchtlinge geschildert. So war die Familie Sondheimer aus Heidelberg im Oktober 1940 zusammen mit allen Juden Badens nach Gurs in den Pyrenäen deportiert worden. Mit einem dominikanischen Visum, das ihnen ein Cousin, der schon in Sosúa war, besorgte, konnten sie Gurs schon Ende Februar 1941 verlassen und kamen im Juni in der Karibik an.[4]

Die Verbindung von Judentum und Karibik ist ungewöhnlich und entfaltet allein dadurch einen exotischen Reiz. Gleichzeitig steht das dominikanische Experiment im Zentrum des innerjüdischen Streites zwischen Zionisten und Territorialisten. Auch dieser Streit war bei seiner Entstehung „exotisch", da er mit dem afrikanischen Namen „Uganda" bezeichnet wurde. Damit ist der Vorschlag der britischen Regierung gemeint, den Juden ein Gebiet in Ostafrika zur Besiedlung anzubieten. Theodor Herzl hatte voller Stolz diesen Plan 1903 auf dem sechsten zionistischen Kongress vorgetragen. Durch das britische Angebot war die zionistische Bewegung zum ersten Mal als offizielle Vertretung des Judentums anerkannt worden. Vor allem die osteuropäischen Delegierten weigerten sich aber vehement, diesen Vorschlag auch nur als (vorläufigen) Ersatz für Palästina, als eine Art Nachtasyl, wie Max Nordau formulierte, in Betracht zu ziehen und verliessen unter Protest den Kongress. Dennoch wurde eine Kommission beauftragt, das englische Angebot zu prüfen. Als auf dem siebten zionistischen Kongress (1905) diese Untersuchungskommission zu dem Schluss kam, dass das Gebiet in Ostafrika zur Besiedlung ungeeignet sei, und auch andere Ersatzlösungen abgelehnt wurden, kam es zur Gründung der „Jüdischen territorialistischen Organisation", die sich von der zionistischen Bewegung abspaltete und an deren Spitze der britisch-jüdische Schriftsteller Zangwill trat. Nach der Balfour-Erklärung vom November 1917, die den Juden eine

4 MARION KAPLAN, *Zuflucht in der Karibik. Die jüdische Flüchtlingssiedlung in der Dominikanischen Republik*, Göttingen 2010 (= Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, Bd. 36), S. 67-68.

Heimstatt in Palästina versprach, entfiel die Notwendigkeit jedweder Zwischenlösung. Die territorialistische Organisation löste sich auf. In den dreissiger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts wurde diese Bewegung unter dem Namen Freilandbewegung neu gegründet. Ihr Hauptvertreter war Isaak Steinberg[5], unter ihren Anhängern finden sich aber auch so namhafte Vertreter wie der Schriftsteller Alfred Döblin und der Philosoph Erich Fromm.[6] Sogar Nathan Birnbaum, der Schöpfer des Terminus „Zionismus", schloss sich den Territorialisten an. Seine im holländischen Exil gegründete Organisation „Der jüdische Volksdienst" trat der Freilandbewegung als holländische Sektion bei. Birnbaum vertrat einen „religiösen Territorialismus", da es ihm nicht nur um die Suche nach einem Territorium, sondern vor allem um die geistige Wiedergeburt des Jüdischen Volkes aus dem Geiste der Orthodoxie ging.[7] Über dieses Programm, das in der Formulierung „Israel kommt vor Zion" zusammengefasst war, führte er eine intensive Diskussion mit Döblin.[8]

In den USA wurden territorialistische Ideen von dem so genannten „Joint" (American Jewish Joint Distribution Committee) vertreten, der 1914 gegründet worden war, um den durch den Krieg vertriebenen osteuropäischen Juden zu helfen. Nach dem ersten Weltkrieg finanzierte der Joint die Gründung von jüdischen Agrarsiedlungen im Süden der Ukraine und auf der Krim. Dieses Projekt wurde 1938 abgebrochen, als die Mitarbeiter des Joint im Zeichen der immer fremdenfeindlicher werdenden Politik Stalins ausgewiesen wurden. In der Sowjetunion war inzwischen (7. Mai 1934) das „Jüdische autonome Gebiet" von Birobidschan in Sibirien gegründet worden. Diese sowjetische Lösung der jüdischen Frage wurde von den meisten Territorialisten im Westen abgelehnt, da sie eine Abschottung gegenüber dem Judentum ausserhalb der Sowjetunion bedeutete. Zum sprachlichen Aspekt schrieb Steinberg im November 1934: „Es ist nicht möglich, sich die ganze moderne jüdische Kultur – in der jiddischen Sprache - vorzustellen ohne den aktiven Anteil und Einfluss der hebräischen Schatzkammer. Die seltsame Sprache, welche jetzt mit Zwang

---

5 WILLY BIRKENMAIER, Jüdische Kritik an der Entstehung des Staates Israel. Zur Erinnerung an Isaak Steinberg aus Dünaburg (1888-1957), in: *Judaica.* 64 (2008), S. 54-69.

6 MICHAEL ASTOUR, *Geschichte der Freilandliga und des territorialistischen Gedankens* (jidd.), Buenos Aires / New York 1967, S. 122, 772.

7 ASTOUR, *Geschichte der Freilandliga* (Anm. 6), S. 159.

8 WILFRIED F. SCHOELLER, *Alfred Döblin. Eine Biographie*, München 2011, S. 439.

in Sowjetrussland geschaffen wird, die jiddische Sprache, aus der jetzt die hebräischen Sprachelemente und Begriffe heraus geworfen werden, wird natürlich verkrüppeln, verarmen und vertrocknen."[9]

Die Leiter des Joint-Projekts in der Sowjetunion, James Rosenberg und Josef Rosen, liessen sich von dem Misserfolg nicht entmutigen, sie wurden - wieder im Auftrag des Joint - die Organisatoren der jüdischen Kolonie in Sosúa. Rosenberg, als einflussreicher Rechtsanwalt, kümmerte sich um die Verbindungen zu Roosevelt und zur dominikanischen Regierung, Rosen wurde entsprechend seiner Ausbildung als Agraringenieur der erste Direktor der neuen jüdischen Agrarkolonie. Beider Tätigkeit gründete auf der Überzeugung, dass Palästina nur eines von vielen anderen jüdischen Siedlungsprojekten war. Dabei stand es für Rosen allerdings nicht einmal an erster Stelle. In einer Abhandlung über Einwanderungsmöglichkeiten für Juden schrieb er: „Wenn es möglich wäre, die politischen Schwierigkeiten zu beseitigen, müsste Palästina zuerst in Frage kommen, aber noch niemand hat wirklich eine Lösung zur Beseitigung dieser Schwierigkeiten vorgeschlagen, die alle Parteien zufrieden stellen könnte. Wir haben es dort mit einer konkreten Lage zu tun, nicht mit einer Theorie. Ausserdem kann man wohl nicht erwarten, dass Palästina jemals ein friedliches Land wird, da es im Schnittpunkt der Interessen von drei grossen Religionen liegt."[10]

Stephen Wise, der Führer der amerikanischen Zionisten, hat das Wesen des Joint richtig erfasst, wenn er ihm vorwarf: „Ohne Vision für die Zukunft zieht man dort immer die unmittelbar anstehende Aufgabe vor und bemüht sich nicht um endgültige Lösungen. Man ist gegen langfristige Programme, die zu dauernden Ergebnissen führen könnten." Mit „endgültigen Lösungen" und „dauernden Ergebnissen" war eine jüdische Heimstätte in Palästina gemeint. Rosenberg antwortete ihm: „Ich habe kein Vertrauen in Ihr Anliegen, es hat anstelle von Zusammenarbeit nur Konflikte und Widerstand hervorgerufen, erzeugt Antisemitismus und bedeutet eine schwere Bedrohung des jüdischen Lebens." Unter Verweis auf Vorläufer jüdischer Kolonisierungsprojekte wie den Baron Hirsch, der jüdische Kolonien in Argentinien gegründet hatte, fragt Rosenberg: „Gibt es nicht wenigstens ein einziges jüdisches Aufbauunternehmen der neue-

---

9 ISAAK STEINBERG, Eine 'hebräische Woche' in England (jidd.), in: *DOS FRAYE VORT* (London), No. 52-53 30. November 1934, S. 1.

10 ALLEN WELLS, *Tropical Zion. General Trujillo, FDR, and the Jews of Sosúa*, Durham / London 2009, S. 55. Rosens Aufsatz 'Immigration opportunities for Jews' erschien in: *Jewish Social Science Quarterly* 151 (1939), S. 317-321.

ren Geschichte, das mehr als Verachtung und Herablassung verdient?"[11] Die Antwort von Wise ist nicht überliefert, die zionistische Haltung war jedoch - seit Uganda - eindeutig: nur der Aufbau jüdischer Siedlungen in Palästina verdiente jegliche Anstrengung der jüdischen Öffentlichkeit.

Dieses zionistische Ziel war zum Zeitpunkt der Konferenz von Evian in Frage gestellt. England weigerte sich, die Quoten für Einwanderung nach Palästina zu erhöhen, da es dort zu immer blutigeren Auseinandersetzungen zwischen Arabern und Juden kam. Es war nur bereit, an der Konferenz teilzunehmen, wenn Palästina dabei nicht auf der Tagesordnung stand.[12] Auf der Tagesordnung der Konferenz standen deswegen. „Überlegungen, welche unternommen werden können, um die Ansiedlung politischer Flüchtlinge in anderen Ländern zu fördern."[13] Am Erfolg solcher eindeutig territorialistischen Überlegungen konnten die Zionisten nicht interessiert sein. Dies zeigt sich darin, dass weder Chaim Weizmann, der damalige Präsident der zionistischen Weltorganisation, noch Stephen Wise, der Führer der amerikanischen Zionisten, an dem Kongress in Evian teilnahmen.

Noch deutlicher wird die Ablehnung von Evian aber dadurch, dass keiner der zionistischen Delegierten später den dominikanischen Vorschlag auch nur erwähnte. Nahum Goldmann schreibt in seinen Memoiren: „Nach meinen Erfahrungen ging ich ohne allzu hoch gestimmte Erwartungen nach Evian. Nichtsdestoweniger war es empörend zu sehen, wie all die mächtigen Regierungen bereit waren, die europäischen Juden ihrem Schicksal zu überlassen und ihr Gewissen mit leeren Gesten wie der Schaffung von Kommissionen und dem Abhalten von Sitzungen zu beschwichtigen. Sie begnügten sich mit dem blossen Anschein, diesen Flüchtlingen Hilfe zuteil werden zu lassen. Einen Einzelfall, der charakteristisch ist, will ich erwähnen. Von den vielen Briefen, die ich damals von gefährdeten Juden erhielt, die mich baten, bei dieser Ansammlung von Regierungsvertretern Visen für sie zu besorgen, bleibt mir einer in Erinnerung. Er lautete ungefähr: ‚Ich weiss im voraus, sehr geehrter Herr Doktor, dass Sie in Evian nichts erreichen werden, obwohl dort mehr als dreissig Regierungen, Dutzende internationale Organisationen und wichtige Gewerkschaften versammelt sein werden. Könnten Sie nicht wenigstens bei all diesem Aufwand ein Visum für mich bekommen?' Ich versuchte es in der Tat, doch alle Regierungsvertreter, mit denen ich sprach,

---

11 WELLS, *Tropical Zion* (Anm. 10), S. 50.

12 WELLS, *Tropical Zion* (Anm. 10), S. 3.

13 KAPLAN, *Zuflucht in der Karibik* (Anm. 4), S. 18.

verwiesen auf die Einwanderungsprozedur ihrer Länder."[14] Der Hinweis auf den dominikanischen Vorschlag wäre für den Briefpartner Goldmanns bestimmt sehr hilfreich gewesen. Es ist auch undenkbar, dass Goldmann von der Einladung Trujillos an die Juden nichts erfahren hat. Er war Vertreter der Jewish Agency beim Völkerbund in Genf und über alle diplomatischen Verhandlungen genauestens informiert.

Die spätere israelische Ministerpräsidentin Golda Meir berichtet ebenfalls über ihre Anwesenheit in Evian als Vertreterin der Juden in Palästina. „Es war ein schreckliches Erlebnis, dort in dem prächtigen Saal zu sitzen und zuzusehen, wie die Delegierten von zweiunddreissig Ländern sich nacheinander erhoben und erklärten, sie hätten gern eine beträchtliche Zahl von Flüchtlingen aufgenommen, seien jedoch dazu bedauerlicherweise nicht imstande. Nur wer Ähnliches durchgemacht hat, kann verstehen, welche Gefühle mich in Evian erfüllten – eine Mischung aus Kummer, Wut, Frustration und Grauen."[15] Golda Meir schreibt dies im Jahr 1975, als ihr das grosszügige Angebot aus Santo Domingo – wenigstens im Nachhinein - bekannt gewesen sein muss.

Auch in dem Roman „Die Mission" von Hans Habe, der als Korrespondent des „Prager Tagblatts" beim Völkerbund in Genf und bei der Konferenz von Evian akkreditiert war, wird auf die Aktivität der dominikanischen Delegation nicht eingegangen. Habe erhebt für die faktische Seite seines Romans in einem als „Kommentar des Autors" bezeichneten Nachwort durchaus dokumentarischen Anspruch: „Der Verlauf der Konferenz (6. bis 15. Juni 1938) ist annähernd genau geschildert. Mehrere öffentliche Sitzungen sind zwar zusammengezogen, doch haben sie sich im Wesentlichen so abgespielt, wie sie hier beschrieben werden. Fast alle Reden sind den Protokollen wörtlich entnommen." Ohne Hinweis auf die dominikanische Intervention kommt er notwendigerweise zu dem gleichen Ergebnis wie Nahum Goldmann und Golda Meir: „Die Konferenz wurde in keiner ihrer nennenswerten Funktionen fortgesetzt. Sie ist im Sande verlaufen."[16]

Die Nichterwähnung des dominikanischen Vorschlags lässt sich nur durch die absolute Fixiertheit auf das Projekt „Jüdischer Staat in Palästina" erklären. Die Rettung des jüdischen Volkes bestand für die Zionisten ausschliesslich darin, dass es in seine alte Heimat zurückkehren sollte. Konkurrierende jüdische Initiativen wie das Streben des „Bundes" nach kultureller

---

14 NAHUM GOLDMANN, *Mein Leben als deutscher Jude*, München / Wien 1980, S. 300.

15 GOLDA MEIR, *Mein Leben*, Hamburg 1975, S. 157-158.

16 HABE, *Die Mission* (Anm. 3), S. 366.

Autonomie vor Ort wurden als schädlich und störend empfunden. Der gefährlichste Rivale des Zionismus war aber der Territorialismus, da er das gleiche Ziel verfolgte wie der Zionismus, nämlich Emigration in ein neues Land. Dieses neue Land konnte aber für die Territorialisten überall sein. Zwei Jahre vor der Konferenz von Evian hatte dies der polnische Territorialist Tschernichov prägnant zusammengefasst: „Die Lage in Eretz Israel ist gut bekannt. Die Voraussagen der Territorialisten von vor über dreissig Jahren, dass die arabische nationale Frage zu einem Grundkonflikt mit der zionistischen Kolonisation führen muss, sind zum Bedauern in brutaler Form eingetreten. Zion kann den Gedanken des Zionismus nicht verwirklichen."[17] Hier kommt klar zum Ausdruck, dass der Territorialismus ebenfalls beanspruchte, auf seine Weise zionistisch zu sein, wobei Zionismus für ihn aber allein Rettung des jüdischen Volkes bedeutete, ohne aus dem Land Palästina einen „Fetisch" zu machen, wie es Alfred Döblin ausdrückte.[18] Andrerseits fand sich der politische Zionismus damit ab, die unmittelbare Bedrohung der jüdischen Bevölkerung in Europa unberücksichtigt zu lassen, wenn es im Interesse des Fernzieles „jüdischer Staat" in Palästina notwendig schien. Die Kolonie Sosúa ist dafür ein Beispiel. Sie hat der oben genannten Familie Sondheimer – und vielen anderen – ermöglicht, der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik zu entkommen, wurde aber zu keiner Zeit vom Zionismus unterstützt. Als das Lager Gurs nach der Besetzung Südfrankreichs durch die deutsche Armee (November 1942) unter deutsche Kontrolle kam, wurden die verbliebenen Internierten in die Vernichtungslager abtransportiert. Peter Demetz, der als Halbjude in einem Arbeitslager überlebte, schreibt über das Schicksal seiner jüdischen Mutter: „Ich hätte ja vor siebzig Jahren das Gesuch um das dominikanische Einreisevisum einreichen können, und wenn ich meine Mutter hätte überzeugen können mitzufahren, wäre sie nicht auf einem Dachboden in Theresienstadt gestorben."[19] Der im Talmud überlieferte Grundsatz: „Ein einziger Jude ist so wichtig wie das ganze Judentum" wurde von den Zionisten in ihrer Einstellung zum Territorialismus missachtet. Deswegen spricht Boas Evron von einem „erbarmungslosen Zionismus" (zionism without mercy).[20]

---

17 ASTOUR, *Geschichte der Freilandliga* (Anm. 6), S. 154.

18 WILLY BIRKENMAIER, Judentum ohne Rückkehr nach Palästina. Isaak Steinberg und der Territorialismus als Alternative zum Zionismus, in: *Trumah. Zeitschrift der Hochschule für jüdische Studien Heidelberg* 19 (2009), S. 86-101, hier S. 96.

19 DEMETZ, *Auf den Spuren meiner möglichen Vergangenheit* (Anm. 2), S. 38.

20 BOAS EVRON, *Jewish State or Israeli Nation?*, Bloomington / Indianapolis 1995, S. 153.

Diese aktive Behinderung jüdischer Ansiedlungen ausserhalb Palästinas durch die zionistische Führung wird von dem israelischen Historiker Beit-Zvi in seinem Buch „Der Zionismus nach Uganda in der Krise des Holocaust" detailliert dargestellt. Das Buch hat den programmatischen Untertitel „Beitrag zur Erforschung der Gründe für das Versagen der zionistischen Bewegung in den Jahren 1938 bis 1945."[21] Die hier relevanten Kapitel haben die Überschrift „Die Konferenz von Evian. Angewandte Ideologie" (VII) und „Die Überwindung des Territorialismus. Das Santo Domingo Projekt" (X).[22] Da in den oben genannten Büchern über die jüdische Kolonie in Sosúa keine hebräischen (und auch keine jiddischen) Quellen benützt wurden[23], soll im Folgenden auf das Buch von Beit-Zvi näher eingegangen werden.

In dem Evian-Kapitel wird ein Brief zitiert, den Georg Landauer, ein Funktionär in der zionistischen Zentrale in London, im Auftrag Chaim Weizmanns am 13. Juni 1938 – einen Monat vor der Eröffnung der Konferenz von Evian – an Stephen Wise schrieb. In dem Brief heisst es: „Ich schreibe diesen Brief auf Bitten von Dr. Weizmann, weil wir hier in London sehr besorgt sind, dass das Problem der Flüchtlinge auf der Konferenz in einer für Eretz-Israel schädlichen Weise dargestellt wird. Selbst wenn die Konferenz nicht in erster Linie andere Länder ausserhalb von Eretz-Irael für die Einwanderung von Juden vorschlägt, wird dann doch in der Öffentlichkeit eine Stimmung geschaffen, welche geeignet ist, die Bedeutung von Eretz-Israel zu verringern. (..) Wir befürchten vor allem, dass die Konferenz jüdische Organisationen dazu bringt, grosse Beträge an Geld zu sammeln, um den jüdischen Flüchtlingen zu helfen und dass diese Sammelaktionen unseren eigenen Bemühungen in dieser Richtung schaden könnten."[24] Man fürchtete also in London, dass das Spendenaufkommen nicht mehr genügen werde, um das grosse Aufbauwerk in Paläs-

---

21 SHABTAI.B. BEIT-ZVI, *Ha-Ṣiyonut ha-poṣt-Ugandit be-mašber ha-šo'a: meḥqar 'al gorme mišgeha šel ha-tenu'a ha-ṣiyonit ba-šanim 1938-1945*, Tel Aviv 1977 [engl. *Post-Ugandan Zionism on trial: a study of the factors that caused the mistakes made by the Zionist movement during the Holocaust*, Tel Aviv 1991].

22 Veidat Evian. Jissumah shel ideologia (VII); Hachnaat haterritorializm (parashat Santo-domingo) (X).

23 In dem Buch von WELLS wird an verschiedenen Stellen auf den Gegensatz zwischen Territorialismus und Zionismus (S. 50-54, 199, 244, 277) eingegangen, bei Dillmann/Heim und bei Kaplan kommt der Begriff Territorialismus nicht vor.

24 BEIT-ZVI, *Ha-Ṣiyonut ha-poṣt-Ugandit* (Anm. 21),S. 178.

tina fortzusetzen. Umgekehrt hoffte man, dass es gar keine „anderen Staaten" geben werde, die bereit wären, jüdische Flüchtlinge in grossem Umfang aufzunehmen. Dies widerspricht zwar den bis heute andauernden Klagen, wie sie z.B. Nahum Goldmann und Golda Meir formuliert haben, dass kein Staat in Evian bereit gewesen sei, Juden aufzunehmen, entspricht aber der inneren Logik der zionistischen Argumentation.

Am deutlichsten kommt dies in den Stellungnahmen des Exekutivkomitees der Jewish Agency, der Vertretung der Juden gegenüber der britischen Mandatsmacht, zum Ausdruck. In der Sitzung vom 26. Juni 1938, die der Vorbereitung auf die Konferenz von Evian diente, sagte Isaak Grinbaum, der später der erste israelische Innenminister wurde: „Von der Konferenz drohen uns grosse Gefahren. Eretz-Israel kann dadurch den Status eines Einwanderungslandes verlieren. Im Jahre 1933 war Eretz-Israel an der Spitze der Länder, wohin die Juden aus Deutschland einwanderten. Es ist sehr zu befürchten, dass es auf der Konferenz ans Ende der Liste geraten wird, und es besteht die Gefahr, dass man auf der Suche nach einem Ausweg ein neues Territorium finden wird, in das man die jüdische Auswanderung lenken will. Wir aber müssen unseren Grundsatz verteidigen, dass eine jüdische Siedlungsbewegung nur in Eretz-Israel erfolgreich sein kann." Identisch äusserte sich Abraham Menachem Mendel Ussishkin, der schon 1885 zum Sekretär der protozionistischen Organisation „Zionsfreunde" (*Ḥoveve Ṣiyon*) gewählt worden war: „Die grösste Gefahr besteht darin, dass man sich auf der Konferenz darum bemüht, ein Territorium für die jüdische Einwanderung zu finden."[25] Für Ben-Gurion als Vorsitzenden des Exekutivkomitees der Jewish Agency ging es deswegen hauptsächlich darum, „den Schaden, die Gefahr und das Unheil, die uns von der Konferenz drohen, zu verringern."[26]

Der Schaden trat aber ein, als aufgrund des Vorschlags der dominikanischen Delegation ein solches neues Territorium gefunden wurde. Die Argumente dagegen hatten sich seit dem Brief Weizmanns gegen die Konferenz von Evian nicht verändert. Im Dezember 1941 schrieb Ida Silbermann, eine enge Mitarbeiterin von Stephen Wise und Nahum Goldmann, nach einem Besuch in Sosúa in der Wochenzeitung „Congress Weekly" (Dezember 1941), die vom jüdischen Weltkongress herausgegeben wurde: „Die jüdischen Kräfte sind zu sehr zersplittert, die geldlichen Mittel zu begrenzt, um auf jeden einzugehen, der sich selbst zum Messias ernennt

25 BEIT-ZVI, *Ha-Ṣiyonut ha-poṣt-Ugandit* (Anm. 21), S. 180-181.

26 BEIT-ZVI, *Ha-Ṣiyonut ha-poṣt-Ugandit* (Anm. 21), S. 181.

und leere Visionen zur Rettung des jüdischen Volkes vorträgt."[27] Damit waren die Geldgeber des Joint gemeint, die Sosúa finanzierten.

Mit dem Anspruch des wissenschaftlichen Sachverstandes trat 1943 der Soziologe und Fachmann für Flüchtlingsfragen Aryeh Tartakower[28] auf. In „Der jüdische Kämpfer", dem Organ der Poalej Zion, schrieb er: „Santo Domingo ist nicht der letzte territorialistische Plan und auch nicht der letzte territorialistische Misserfolg. Je früher es uns aber gelingt, alle Juden und alle Menschen guten Willens davon zu überzeugen, dass das jüdische Problem eine einzige Lösung hat und dass man deswegen nicht Geld und Energie anderswo verschwenden darf, desto besser wird es für uns und andere sein."[29]

Tartakower selbst verhielt sich entsprechend der von ihm vorgeschlagenen „einzigen Lösung" des jüdischen Problems, er übersiedelte 1946 nach Palästina und nahm bis zu seinem Tod offizielle Funktionen in dem neu gegründeten Staat Israel wahr, u. a. als Vorsitzender der israelischen Vereinigung für die Vereinten Nationen. In Israel wurde er 1974 von Beit Zvi hinsichtlich der Haltung des Zionismus zu dem Santo Domingo Projekt interviewt. Es kam zu folgenden Frage-Antwortsequenzen:

F. Hat es bei den verschiedenen Organisationen, die mit der Ausreise befasst waren, keine Diskriminierung (*aflaya*) gegenüber Santo Domingo gegeben? Das heisst, dass man niemand dorthin schicken wollte.

A. Das glaube ich nicht. Für die Jewish Agency triff es aber zu. Die Jewish Agency war daran interessiert, und zwar zu Recht, die Menschen nicht nach Santo Domingo, sondern nach Eretz Israel zu bringen.

F. Sicher. Aber wenn keine Möglichkeit bestand. Es gab nicht immer eine Möglichkeit nach Eretz Israel.

A. In der Jewish Agency gab es von Anfang an eine Abneigung gegen Santo Domingo. Ich habe schon gesagt, dass, was Ida Silberman geschrieben hat, das hat sie im Auftrag der Jewish Agency geschrieben. Man war dort gegen diese Sache, da man der Meinung war, dass sie gegen Eretz Israel gerichtet sei.

F. Auch ohne auf die Gefahren zu achten, die den Menschen in Europa drohten?

A. Auch ohne darauf zu achten. Die Zionisten waren gegen diese Ansiedlung.

---

27 BEIT-ZVI, *Ha-Ṣiyonut ha-poṣt-Ugandit* (Anm. 21), S. 272.

28 ARYEH TARTAKOWER (1897-1982) gab zusammen mit KURT GROSSMANN das Buch *The Jewish Refugee* (New York 1944) heraus. Zu Tartakower siehe: *Encyclopaedia Judaica*, Jerusalem 1971, Bd. XV, S. 827.

29 WELLS, *Tropical Zion* Anm. 10), S. 214 und BEIT-ZVI, *Ha-Ṣiyonut ha-poṣt-Ugandit* (Anm. 21), S 288.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs sagte dann Tartakower noch: „Innerhalb der zionistischen Organisation gab es eine Art Psychose in dieser Angelegenheit. Man dachte, dass jeder Plan einer jüdischen Ansiedlung gegen die Siedlungstätigkeit in Eretz Israel gerichtet ist."[30]

Es kam also zwischen Territorialismus und Zionismus zu einem Wettstreit um Menschen und (vor allem finanzielle) Ressourcen, wobei der Zionismus für sich das Monopol in der Lösung des jüdischen Problems beanspruchte. Ihm ging es nur darum, möglichst viele Menschen nach Palästina zu bringen, um dort eine jüdische Mehrheit in der Bevölkerung zu erreichen. Die individuelle Rettung gefährdeter Juden wurde den Interessen des Aufbaus in Palästina untergeordnet. Die Territorialisten sahen dagegen ihr Programm als komplementär, der Zionismus sollte nicht beseitigt, sondern durch eine Alternative ergänzt werden. Schon 1934, noch vor der Gründung der Freiland-Bewegung, schrieb Isaak Steinberg: „Der Zionismus ist gekommen mit dem offenen Wunsch, einen jüdischen Staat zu schaffen mit einer deutlichen jüdischen Mehrheit im Land. Aber Palästina ist kein leeres Land gewesen; es ist ein Geflecht von Völkern, inneren Interessen und äusseren Imperialismen. Der Aufbau von Palästina wird wegen dieser Schwierigkeiten nicht aufhören. Aber die Kolonisierung dort entspricht heutzutage nicht der Not der jüdischen Massen. Mit fieberkranken Augen ersehnen zehntausende den Weg nach Eretz-Israel, aber der Weg ist versperrt. Es muss ein Kampf für ihn geführt werden. Deswegen muss der territorialistische Gedanke geboren werden: nicht als Konkurrenz zu der zionistischen Bewegung. Es entsteht elementar ein Territorialismus, welcher nicht ein national-politisches System sein will, das vor allem die anderen bekämpft, um einen Platz in der jüdischen Öffentlichkeit (‚auf der jüdischen Gasse') einzunehmen. Es entsteht ein Drang, ein Territorium mit grossen, durchaus produktiven Siedlungen zu suchen und zu finden, aber ohne jegliche politische Forderungen. Es sollen Siedlungen sein mit autonomem jüdischem Recht in Wirtschaft, Kultur und Lebensart, aber ohne politischen Kampf gegen den politischen Herrscher der neuen Länder."[31]

Dieses Programm hat sich nicht durchgesetzt, wobei zu seinem Scheitern – jenseits der jeweiligen lokalen Gegebenheiten - der zionistische Widerstand ganz entscheidend beigetragen hat. Zu Anfang seines Artikels hatte Steinberg gefragt: „Wer hat das Recht, unseren Menschen den Weg

---

30 BEIT-ZVI, *Ha-Ṣiyonut ha-poṣt-Ugandit* (Anm. 21), S. 294-295.

31 ISAAK STEINBERG, *Territorien müssen wir haben* (jidd.), in *DOS FRAYE VORT* (London), No. 34, 25. Mai 1934, S. 2.

in die verschiedenen Ecken der Welt zu versperren?" Genau dieses Recht beansprucht der Zionismus bis zum heutigen Tag. Ein aktuelles Beispiel dafür findet sich in einer Episode, die Avi Primor, der ehemalige israelische Botschafter in Deutschland berichtet. Im Januar 1996 sagte der israelische Staatspräsident Ezer Weizmann anlässlich eines Staatsbesuches zu den Repräsentanten der deutschen Juden mit Ignaz Bubis an der Spitze: „Ich verstehe nicht, warum ihr in Deutschland lebt. Was habt ihr hier verloren?"[32] Vierzehn Jahre später, im Januar 2010, wurde ein anderer israelischer Staatspräsident, Simon Peres, auf die Äusserung seines Vorgängers angesprochen. Er antwortete darauf: „Der beste Ort für Juden ist Israel, er ist besser als jeder andere Ort; das gilt auch für Deutschland. In Israel können Juden sich selbst ausdrücken, ihre Tradition fortsetzen und an ihre Vergangenheit anknüpfen. In Israel haben sie ihren eigenen Staat, der Juden einlädt zu kommen."[33] Die Antwort von Peres zeigt, dass es nicht nur um die deutschen Juden geht, sondern um die zionistische Überzeugung, dass „ein Jude nur in Israel in Würde leben kann."[34]

Die Lebensrealität ist eine andere. Die Mehrheit der Juden lebt bis heute ausserhalb Israels und es gibt auch das Phänomen der Abwanderung aus Israel. Für das Jahr 1981 schreibt Nahum Goldmann, „dass die Zahl der Auswanderer doppelt so gross war wie die der Einwanderer."[35] In dem Roman „Und Feuer fiel vom Himmel" (2004) von Batya Gur, die für ihre kritische Auseinandersetzung mit der israelischen Realität bekannt ist, wird von einer 175000 Mitglieder umfassenden Gruppe berichtet, die unter der Führung eines orthodoxen Rabbis nach Kanada auswandern will, weil „der heilige Staat der Juden zerstört werden wird.. Die dritte Tempelzerstörung ist nahe – bald wird kein Stein mehr auf dem anderen bleiben – Staub und Asche – unsere Widersacher, die Araber, werden unsere Städte zerstören und unsere Felder verheeren – jüdische Frauen werden zur Beute des Feindes werden, unsere Häuser verbrannt, unsere Kinder vernichtet werden – Zerstörung, Brüder! Und wir – wir wollen unsere heilige Rasse bewahren! Von hier aufbrechen, zum neuen Jerusalem."[36] Ganz ohne solche apokalyp-

---

32 AVI PRIMOR & CHRISTIANE VON KORFF, *An allem sind die Juden und die Radfahrer schuld*, München / Zürich 2010, S. 136.

33 *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 23. Januar 2010, S. 6.

34 PRIMOR & VON KORFF, *An allem sind die Juden und die Radfahrer schuld* (Anm. 32), S. 134.

35 NAHUM GOLDMANN, *Eretz Israel. Reisebriefe aus Palästina 1914. Rückblick nach siebzig Jahren*, Darmstadt 1982, S. 195.

36 BATYA GUR, *Und Feuer fiel vom Himmel,* München 2008, S. 469.

tischen Anklänge bildet sich in Berlin eine neue israelische Diaspora junger Künstler, „weil sie hier sagen können, was zu Hause niemand hören will."[37] Es besteht also eine grosse vielstimmige Nachfrage nach jüdischen Heimstätten ausserhalb Israels.

Das jüdische Siedlungsexperiment in Sosúa gehört in geographisch-materieller Hinsicht der Vergangenheit an. Dem Territorialismus ist es auch sonst nirgends gelungen, den Juden einen Zufluchtsort mit kultureller Autonomie und Selbstverwaltung zur Verfügung zu stellen. Die Versuche in Australien und Surinam (Niederländisch-Guyana) sind gescheitert. Die ideelle Botschaft des Territorialismus ist aber weiterhin aktuell. Es geht um eine (komplementäre) Alternative zum Staat Israel, um ein alternatives Judentum, das die Juden als ein Weltvolk betrachtet, was sich mit den Worten Isaak Steinbergs daran zeigt, dass „das Wort ‚Jude' seit tausenden von Jahren von einer geographischen Bezeichnung begleitet ist. Wir kennen die spanischen Juden (aus dem goldenen Zeitalter), französische, deutsche, polnische, russische Juden u. s. w. Jedes Mal haben Juden in dem betreffenden Land wichtige Elemente des sie umgebenden Lebens übernommen und sind doch das geblieben, was sie sind: Juden"[38] Dieser Art Juden gibt es bis heute sehr viele und ihre Identität wurzelt in den Ideen des Territorialismus. Der Staat Israel wird dadurch in seiner Existenz keineswegs in Frage gestellt, er verliert nur seinen Alleinvertretungsanspruch.

---

37 MARLENE HALSER, Die neue Diaspora, in: *Der Tagesspiegel* vom 10. Juni 2011, S. 27.

38 ISAAK STEINBERG, *Gelebt und geträumt in Australien* (jidd.), New York 1945, S. 363.